VERGANGENHEIT

JETZT

ZUKUNFT

4. Deutsch-Israelische Kulturtage Mecklenburg-Vorpommern
Tribsees, 6. September bis 11. Oktober 2025

Was wir erinnern und was wir heute beginnen, kann morgen wachsen.

2025 markiert bedeutende Wegmarken: 80 Jahre seit dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, 35 Jahre Deutsche Einheit, 77 Jahre Staat Israel und 60 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen Deutschland und Israel. Diese Daten stehen für Umbrüche – und für Verantwortung, Versöhnung und die Chance, aus der Geschichte Zukunft zu gestalten.

Vor diesem Hintergrund lädt der Verein *de DROM e.V.* vom 6. September bis 11. Oktober 2025 zu den Deutsch-Israelischen Kulturtagen Mecklenburg-Vorpommern ein.
Nach den erfolgreichen Ausgaben von 2012, 2016 und 2020/21 finden das Festival diesmal in Tribsees statt – mit Ausstellungen, Konzerten, Filmen, Lesungen und künstlerischen Interventionen.

Die 4. Deutsch-Israelischen Kulturtage Mecklenburg-Vorpommern stehen unter der Schirmherrschaft von S. E. Ron Prosor, Botschafter des Staates Israel, und Manuela Schwesig, Ministerpräsidentin von Mecklenburg-Vorpommern. Auch das Bürger- und Vereinsfest am 3. Oktober zum Tag der Deutschen Einheit in Tribsees steht unter dem Motto **„Vergangenheit + Jetzt = Zukunft“**.

Die deutsch-israelischen Beziehungen sind mehr als diplomatische Formalität. Sie sind ein historisches Versprechen – geboren aus der Finsternis des 20. Jahrhunderts und getragen von der Hoffnung auf Verständigung und Vertrauen.
Seit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen am 12. Mai 1965 haben sich diese Verbindungen stetig vertieft: politisch, zivilgesellschaftlich, kulturell und persönlich.

Der Holocaust hat Europa moralisch erschüttert und zugleich ein lebendiges jüdisches Erbe ausgelöscht – mit stillschweigender Duldung oder aktiver Mitwirkung vieler europäischer Staaten. Auch der Großmufti von Jerusalem verbreitete antisemitische Hetze und unterstützte das NS-Regime. Diese dunklen Kapitel wirken bis heute nach.

Israel liegt im Spannungsfeld mehrerer Kontinente, an der Schnittstelle unterschiedlicher Kulturräume – ein Ort, an dem Jüdisches, Christliches und Islamisches zusammentreffen, sich reiben und bereichern. Geprägt von europäischen, nahöstlichen und amerikanischen Einflüssen, entfaltet sich hier eine Kultur, die tief in der Geschichte verwurzelt ist und zugleich in der Gegenwart neue Formen findet – zwischen Heimat und Welt, Überlieferung und Neubeginn.

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Israel beruhen nicht nur auf der historischen Verantwortung infolge der Shoa, sondern auch auf gemeinsamen geistigen und kulturellen Wurzeln: den europäischen Ursprüngen des Zionismus, seinem Einfluss auf Israels demokratisches Staatswesen – dem einzigen im Nahen Osten – sowie im Beitrag jüdischer Denker zur europäischen Geistesgeschichte. Ohne diese Impulse wären unsere Wissenschaft, Kunst und Philosophie nicht denkbar. Israel gehört zur demokratischen DNA und ist Teil der Wertegemeinschaft freier Gesellschaften.

Antisemitismus und Menschenverachtung in der linker Szene, in rechten Ideologien und im Islamismus sind laut – in Medien und Universitäten, Netzwerken, auf Demonstrationen und sogar in Parteien, die sich dem Kampf gegen Judenhass verschrieben haben. Diese Hetze und eine vermeintliche „Israelkritik“, die antisemitische Narrative übernimmt, untergraben die Fundamente unserer Demokratie.

Wer Israel aus diplomatischer Opportunität schwächt, stärkt nicht den Frieden, sondern jene Kräfte, die seine Existenz infrage stellen. Israel will keinen Krieg – wird aber nicht schweigen, wenn seine Existenz bestritten wird.

Die Deutsch-Israelischen Kulturtage Mecklenburg-Vorpommern öffnen Räume für Dialog, Offenheit und Empathie.
Sie erinnern daran: Kunst ist kein Dekor, sondern Wahrnehmung, Widerstand, Wunde.
Kunst ist niemals neutral, sie ist immer politisch. Doch sie verliert ihre Legitimität, wenn sie zur Hetze verkommt. Ihr Maßstab ist die Freiheit, die Würde des Menschen und die Verantwortung, die aus der Geschichte erwächst. Auf diesen Fundamenten ruht auch die Demokratie – und die lebt vom Streit um das Richtige. Sie braucht Zivilcourage, den Mut, Konflikte auszutragen und Position zu beziehen, gerade wenn es unbequem wird.

Universalismus ist nicht verhandelbar: gleiche Rechte, gleiche Maßstäbe, gleiche Würde für jeden Menschen. Freiheit braucht Haltung – und Haltung braucht Mut.

Allen, die diese Kulturtage möglich machen – Künstlern, den Unterstützern, den Partnern und dem Publikum – gilt mein herzlicher Dank.
Sie alle tragen dazu bei, dass Erinnerung, Dialog und Verantwortung lebendig bleiben.

Ihr
Hubertus Wunschik
– Kurator –

Foto rechts: Privat, „Nationalstraße 90“, 2013

90
ירושלים
اورشليم (القدس)
Jerusalem
90
אילת
ايلات
Eilat

Sonnabend, 6. September, 15 Uhr
St.-Thomas-Kirche
Begrüßung: Detlef Huckfeldt, Pastor I Einführung: Hubertus Wunschik, Kurator

„Amen.“

Costa-Gravas Film „Amen.“ (2002) basiert auf dem Theaterdrama „Der Stellvertreter“ (1963) von Rolf Hochhuth und erzählt die Geschichte des SS-Offiziers Kurt Gerstein (Hauptrolle Ulrich Tukur), der als Augenzeuge der Massenvernichtung im NS-Regime vergeblich versuchte, die Weltöffentlichkeit – insbesondere den Vatikan – über die Verbrechen in den Konzentrationslagern zu informieren. Das Werk wirft grundlegende moralische Fragen über individuelles Handeln, Mitverantwortung und das Schweigen der Kirchen, der Politik und der internationalen Gemeinschaft auf. Costa-Gavras zeigt eindringlich, wie schwer es ist, die Mauer des Verschweigens der Mächtigen zu durchbrechen.

Zusätzlich wird die Dokumentation „Kurt Gerstein – Zeuge der Wahrheit“ (2007) von Philippe Labrune gezeigt. Sie ergänzt den Spielfilm durch historische Zeugnisse und zeichnet ein vielschichtiges Bild von Gersteins Ringen zwischen Glauben, Schuld und Verantwortung.
Das ganze Ausmaß – sechs Millionen entrechtete, verfolgte und ermordete Juden – wurde erst später offenbar. Doch die Frage bleibt bis heute: Wie konnte ein solches Menschheitsverbrechen möglich sein – und warum hielt das Schweigen so vieler an?

Bis zum 21. September besteht täglich zwischen 10 und 16 Uhr die Möglichkeit, sich den Film und die Dokumentation in Ruhe auf einem Bildschirm anzusehen. Sie auch: www.kurtgerstein.de-drom.de

Mittwoch, 10. September, 15.30 Uhr
KM 13 (ehemalige Apotheke, Karl-Marx-Straße 13)

Hans-Peter Hahn,
Plattdüütsche Vertellers, Riemels un Geschichten ut dat würkliche Läben

Plattdeutsch und Jiddisch sind westgermanische Sprachen, die sich unabhängig vom Standardhochdeutschen entwickelt haben. Beide wurden und werden in bestimmten Regionen und Gemeinschaften als Alltagssprache gesprochen und zeigen viele Ähnlichkeiten im Wortschatz wie in den Strukturen. Als Minderheitensprachen sind sie bis heute von großer kultureller Bedeutung.

Und weil Verständigung oft dort beginnt, wo gelacht wird, bringen wir plattdeutsche Geschichten in die Deutsch-Israelischen Kulturtage ein. Die Sprache des Nordens ist bodenständig, direkt, voller Witz und Herz – und passt darum wunderbar zu einem Festival, das Brücken schlägt: zwischen Menschen, Kulturen und Erinnerungen. Denn wo erzählt wird – ob auf Hebräisch, Jiddisch, Hochdeutsch oder Platt – geht es immer um das Gleiche: ums Menschsein. Darum darf bei unseren Kulturtagen auch geschnackt, geschmunzelt und gesungen werden.

Bei Kaffee und Kuchen trägt Hans-Peter Hahn Anekdoten, Gedichte und Erzählungen in plattdeutscher Sprache vor – mal derb und komisch, mal still und nachdenklich. Oder, wie der Norddeutsche sagt: Man kann sich „hoegen“ – also herrlich amüsieren.
Und begleitet von seiner Treckfiedel (Ziehharmonika) bringt Hans-Peter Hahn auch die passenden Lieder zu Gehör – mal solo, mal gemeinsam mit dem Publikum. Vergnüglich wie berührend wird das echte Leben auf Platt gefeiert – mit Humor, Musik und ganz viel Herz.

Sonnabend, 20. September, 15 Uhr **bis 11. Oktober, täglich 10 bis 16 Uhr**
St.-Thomas-Kirche

Zwischen Ordnung und Auflösung – Kunst im sakralen Raum

Eingeladen war der 1940 in Danzig geborene und in New York lebende Künstler **Joshua Neustein** mit seiner Video-Installation *„Die Hochzeit / The Wedding“*. Die Arbeit zeigt eine einfache, beinahe mythische Geschichte:

> *Ein Fremder erscheint auf einer Hochzeit. Niemand kennt ihn. Ein Sturm zieht auf. Ein Arzt bittet ihn zu gehen. Kaum hat der Fremde den Ort verlassen, legt sich der Sturm.*

Allein die Tatsache, dass er fremd ist, macht ihn zur Projektionsfläche kollektiver Ängste. Der Fremde wird zum Sündenbock an der Hochzeitstafel – ausgestoßen, um die Ordnung wiederherzustellen. Der Sturm wird zur Metapher gesellschaftlicher Spannungen – der Arzt zum Sinnbild einer Institution, die Ausschluss im Namen von Heilung und Schutz vollzieht.

Doch der 85-jährige Künstler musste seine Teilnahme absagen. In seiner Nachricht schreibt er:
„I am so sorry—the Gaza War and the collapse of everything I believe in have paralyzed me.“ („Es schmerzt mich zutiefst – der Gaza-Krieg und der Zusammenbruch all dessen, woran ich geglaubt habe, haben mich erstarren lassen.“)

Dieser Satz steht für die Wucht, mit der politische Erschütterungen in das persönliche und künstlerische Leben eingreifen. Gerade im Rahmen der 4. Deutsch-Israelischen Kulturtage Mecklenburg-Vorpommern darf er nicht ungehört bleiben: Er macht die Fragilität von Hoffnung und Glauben ebenso spürbar wie die Notwendigkeit von Kunst als Ausdruck und Widerstand.

Der 1951 in Düsseldorf geborene und lebende Performance-Künstler und Maler **Robert Reschkowski** eröffnet mit seiner stillen, körperlich dichten Performance *Die Entbindung* eine eigenständige Perspektive, die als Referenz zu Joshua Neustein gelesen werden kann – und doch unverwechselbar bleibt. Sein Werk kreist seit Jahrzehnten um Fragen von Körper, Raum und Transformation. Mit reduzierten Mitteln schafft er intensive Bilder, die zwischen Verletzlichkeit und Selbstbehauptung oszillieren.

In Tüll gehüllt, beinahe nackt, mit Schweißerbrille und Sturzhelm, stellt er sich dem Sturm.
Er zerschneidet Stoff, überlässt Rosenblätter dem Treiben in der Luft, während Hildegard Knefs Lied „Für mich soll's rote Rosen regnen" erklingt – zart, trotzig, offen. Anders als der Fremde in Neusteins Erzählung wird Reschkowskis Figur nicht ausgestoßen. Sie wird sich selbst fremd, setzt sich selbst aus, entblößt sich, dekonstruiert das Ritual. „Mich interessiert der Augenblick, in dem der Körper nicht mehr geschützt, sondern ausgesetzt ist – verletzlich, aber auch frei." (R. Reschkowski)

Beide künstlerischen Ansätze – der abwesende wie der präsente – kreisen um das, was Günther Uecker die „Verletzbarkeit des Menschen durch den Menschen" nennt. Sie stellen die Frage, wie wir dem Anderen und unserer eigenen Fremdheit begegnen.

Dass diese Arbeiten in der St.-Thomas-Kirche gezeigt werden, ist kein Zufall: Der sakrale Raum öffnet sich Fragen nach Gemeinschaft, Ausschluss und Wandlung. Reschkowskis *Entbindung* thematisiert das Ritual des Übergangs und legt Bruchstellen zwischen Nähe und Fremdheit, Verletzlichkeit und Hoffnung frei. Und auch wenn Joshua Neusteins Werk *The Wedding* nicht physisch zu sehen ist, bleibt es als fernes Echo präsent – als Resonanz, die den Dialog begleitet und die Auseinandersetzung mit Ritual und Verletzlichkeit vertieft.

In der Sakristei von St.-Thomas treten Arbeiten von David Reeb, Klaus Schmitt, Amram Stoller und Arnim Vaylann in einen stillen Dialog.

Sie verweben sich zu einem Netz von Eindrücken, das Brücken schlägt – zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Innen und Außen, zwischen Hier und Dort.

So wird Kunst zum Medium der Annäherung zwischen deutscher und israelischer Gegenwart – leise, tastend, offen.

Abbildung links: Klaus Schmitt, „Zen“, Tusche auf Leinwand, 80 x 80 cm, 2024

David Reeb wurde 1952 in Rehovot geboren und lebt in Tel Aviv. Sein Werk spiegelt die Spannung zwischen persönlicher Haltung und gesellschaftlichem Konflikt. Mit malerischer Freiheit und politischer Schärfe setzt er sich mit der Wirklichkeit auseinander. Seine Bilder verankern die Kunst im Leben, statt sie von der Welt zu trennen: „Meine Malerei ist eine Haltung gegenüber den Verhältnissen, die mich umgeben“, sagt er.

Klaus Schmitt, 1955 in Korschenbroich geboren, lebt in Mönchengladbach. Der Künstler entwickelt ambivalente Bildstrukturen aus dem Zusammenspiel von Zufall und Planung. Charakteristisch sind farbige Linien, die seine Bildflächen durchziehen und an Knotenpunkten neue Räume öffnen. Auch als Bildhauer setzt er dieses Prinzip fort, wenn er mit Balken und Flächen Konstruktionen schafft: „Mich interessiert der Moment, in dem Ordnung ins Offene kippt und Raum sich neu definiert.“

Amram Stoller (1944–2023) lebte und arbeitete in Israel. Seine mit Kohle geschaffenen Zeichnungen entfalten eine besondere Dynamik – zwischen Ruhe und Bewegung, Ausdruckskraft und Zurücknahme. Er selbst sprach von „Landschaften einer gespeicherten, eingeschlossenen und wohlgehüteten Erinnerung ... Bilder, die sich mir eingeprägt haben“. Diese inneren Landschaften haben ihren Ursprung in der Gegend um den See Genezareth, wirken zugleich wie Spiegelungen der Landschaft im Trebeltal – als bestünde eine Seelenverwandtschaft zwischen beiden.

Arnim Vaylann, 1954 in Kiel geboren und in Mönchengladbach lebend, verbindet in seiner stählernen Skulptur einer Torarolle religiöse Symbolik mit zeitgenössischer Kunst.
Die Torarolle – handgeschrieben auf Pergament mit den fünf Büchern Mose – ist Zentrum des jüdischen G’ttesdienstes und Symbol heiliger Überlieferung. Dazu sagt Arnim Vaylann: „Ich übersetze geistige Traditionen in eine künstlerische Form, um ihre Tiefe zu ergründen.”

Sonnabend, 20. September **bis 1. Oktober, täglich ab Dämmerung**
KM 13 (Fenster, Karl-Marx-Straße 13)

Zwischen Atem und Stille

Tsvishn otem un shtilkayt צווישן אטעם און שטילקייט

Auf den Landkarten wirkt es schmal, fast verletzlich: ein Streifen von rund 500 Kilometern Länge, an der breitesten Stelle gerade einmal 55 Kilometer weit. Etwa so groß wie das Bundesland Hessen – und doch ein Raum historischer, kultureller und spiritueller Intensität. Vier Klimazonen prägen die Geografie dieses Landes, und in ihnen kreuzen sich Jahrtausende: Kulturen, Religionen und Sprachen, die einander berühren, reiben, überlagern. Geschichte klingt hier nicht nach, sie ist Gegenwart. Die Wüste trifft auf das Meer, das Profane auf das Heilige, das Persönliche auf das Politische. Israel ist das einzige demokratische Land im Nahen Osten. Auf engstem Raum entfaltet es eine außergewöhnliche Vielfalt. Rund 75 % der Bevölkerung sind Juden – Aschkenasim, Sephardim, Mizrachim, äthiopische Juden. Etwa 21 % sind arabischer Herkunft, mehrheitlich Muslime, aber auch Christen und Drusen gehören dazu. Sie leben und arbeiten oft Tür an Tür, mit Synagogen, Moscheen und Kirchen in unmittelbarer Nachbarschaft. Weitere Minderheiten wie Tscherkessen, Armenier, Migranten sowie Angehörige kleinerer Religionsgemeinschaften wie der Bahai, deren Weltzentrum in Haifa liegt, prägen das vielschichtige Bild.

Für Künstlerinnen und Künstler ist dieses Spannungsfeld Herausforderung und Resonanzraum zugleich. Die Werke, die hier entstehen – oder auf diese Region blicken – erzählen von Trauma, Verwundbarkeit und Widerstand, von Erinnerung und Transformation. Sie handeln vom Fremdsein und Verbundensein – und immer wieder von der Suche nach Identität.

In Tribsees findet dieses Thema einen Widerhall, wenn sich das Schaufenster der KM13 bei Einbruch der Dämmerung in eine leuchtende Bühne verwandelt. Dort werden Fotografien aus dem Jahr 1991 des 1958 in Düsseldorf geborenen Künstlers **Sven Kierst** gezeigt, ergänzt durch jüngere Reiseeindrücke von Christine und Hubertus Wunschik aus Tribsees.

Atem steht für Leben, Bewegung, Erwartung – Stille für Einkehr, Leere, vielleicht auch Sehnsucht. Zwischen diesen Polen bewegen sich Kiersts Arbeiten.
In seinem Streifzug durch Israel porträtierte Sven Kierst Künstlerpersönlichkeiten wie Moshe Gershuni, Moshe Kupferman und Menashe Kadishman und erzählte zugleich vom Verweilen und Weitergehen, vom Auftauchen und Verschwinden. Seine Fotografien eröffnen einen Blick in ein Geflecht, in dem Traditionen von Jahrhunderten mit der Gegenwart in Reibung, Nähe und Dialog treten.

Foto: Sven Kierst, israelisch-libanesische Grenze, 1991

Flirrende, lichtdurchwirkte Fragmente von Porträt, Alltag, Landschaft und Andacht lassen keine schnelle Deutung zu, sondern laden zum genauen Hinsehen ein.

Sonnabend, 27. September, 15 Uhr **bis 11. Oktober, täglich 10 bis 16 Uhr**
St.-Thomas-Kirche

Schoa – wie war es menschlich möglich?

Wie konnte es geschehen, dass sechs Millionen Menschen systematisch entrechtet, verfolgt und ermordet wurden? Wie war es möglich, dass ein zivilisiertes Europa in Barbarei versank – und so viele schwiegen oder aktiv mitwirkten?
Die von der Internationalen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem erarbeitete Ausstellung will informieren, erinnern und ermutigen, sich entschieden gegen Antisemitismus, Rassismus und Menschenverachtung zu stellen.

„Schoa“ (hebräisch für „Katastrophe“) ist in Israel und im Judentum die Bezeichnung für den Völkermord an den europäischen Juden. International hat sich auch der Begriff „Holocaust“ eingebürgert, der aus dem Griechischen („holókauston“ = „vollständig verbranntes Opfer“) stammt. Beide benennen dasselbe Menschheitsverbrechen – einzigartig in seiner systematischen Planung und Durchführung, ermöglicht durch das NS-Regime,– auch mit Unterstützung zahlreicher Staaten und Kollaborateure. Erinnerung daran ist mehr als Rückblick: Sie ist Haltung in der Gegenwart.

In Texten, Fotos, Biografien und Dokumenten zeichnet die Ausstellung die Entwicklung dieser Verbrechen nach – von den Anfängen der NS-Ideologie über Ausgrenzung, Deportation und industrielle Vernichtung bis zur Befreiung der Lager.

Sonnabend, 27. September, 17 Uhr
St.-Thomas-Kirche

Begrüßung und Kirchenführung ca.16 Uhr
durch Pastor Detlef Huckfeldt

GofenbergChor

Leitung: Konstantin Nazarov
„Freylekh zol zayn“ – Jiddische und hebräische Lieder

Dank der Unterstützung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft AG Schwerin wird der seit über 20 Jahren bestehende GofenbergChor aus Berlin mit vorrangig jiddischen – inzwischen auch hebräischen – Liedern aus dem osteuropäischen „Schtetl“ in der St.-Thomas-Kirche auftreten.

Gegründet von Josif Gofenberg, dem „Klezmer-König von Berlin“, war die Aufgabe, diese Lieder lebendig zu halten – voller Melancholie und Lebensfreude, „der Seele eine Stimme zu geben“.
Für sein Engagement wurde Gofenberg 2021 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.
Heute leitet Konstantin Nazarov den Chor, der das Vermächtnis fortführt und bei Gedenkveranstaltungen, in Kirchen und Synagogen sowie interreligiösen Begegnungen Toleranz und kulturelles Leben verbindet.

Die Lieder des Chores erzählen von Liebe und Leid, von Hoffnung und Verlust – kleine Zeugnisse jüdischer Alltagskultur. Sie schlagen eine Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart und lassen eine Sprache erklingen, die beinahe verloren gegangen wäre. So wird jedes Konzert zu einer lebendigen Form des Erinnerns und der Verständigung – und die Lieder selbst verwandeln sich in Brücken aus Erinnerung, die weit in unsere Gegenwart hineinreichen.

Mittwoch, 1. Oktober
Regionale Schule Recknitz-Trebeltal (Schulveranstaltung)

Komm, wir fliegen übers Brandenburger Tor

Die Berliner Regisseurin und Schauspielerin **Esther Zimmering** (Jg. 1977) präsentiert ihren Dokumentarfilm *Komm, wir fliegen übers Brandenburger Tor* (D 2021, 90 Min.), der im Anschluss mit Schülerinnen und Schülern diskutiert wird.

Zimmering stammt aus einer Familie mit vielschichtiger Geschichte: Vater NVA-Arzt, jüdische Großeltern Überlebende der Schoa, dazu eine bekannte DDR-Künstlerfamilie. Im Film spürt sie den Verflechtungen von Biografie und politischem System nach – zwischen DDR-Vergangenheit, jüdischer Herkunft und künstlerischem Schaffen. Gespräche mit Verwandten, darunter Michael Gwisdek, zeigen, wie sich Identität, Schuld, Überleben und Schweigen über Generationen einschreiben.

Der Film ist ein Essay über die Brüche deutscher Geschichte, erzählt aus der Perspektive einer Frau, die ihren Platz zwischen den Welten sucht. Die Familiengeschichte wird so zur Chiffre einer widersprüchlichen Nachkriegsgeschichte, voller Humor, Schmerz und Widerstand.

Komm, wir fliegen übers Brandenburger Tor macht Geschichte lebendig und zeigt, wie politische Umbrüche das Leben von Menschen prägen. Er regt zum Nachdenken über Identität, Herkunft und gesellschaftliche Verantwortung an und spricht Themen wie Toleranz, Vielfalt, Demokratie und Erinnerungskultur an: Fragen, die gerade für junge Menschen von Bedeutung sind.
So erscheint das Private als Spiegel des Gemeinsamen – ein Stück kollektiver Erinnerung.

Mittwoch, 1. Oktober, 17 Uhr
St.-Thomas-Kirche

Die Saat des heiligen Feigenbaums

Der ARBEITSKREIS ASYL der Evangelischen Kirchengemeinde Tribsees präsentiert den Spielfilm des iranischen Regisseurs **Mohammad Raussoll** *Die Saat des heiligen Feigenbaums* (2024).
Er erzählt die Geschichte eines gläubigen Richters, der während der Proteste 2022 im Iran zwischen Regime-Treue und familiärem Zerfall zerrieben wird: Während er Todesurteile unterschreiben soll, entziehen sich besonders seine Töchter dem System. Misstrauen und Druck zerstören den Zusammenhalt – bis das Drama in Isolation endet.

Der Film macht Mechanismen sichtbar, die auch in der antisemitischen Verfolgung wirksam waren: Entmenschlichung, staatliche Gewalt durch Justiz und Verwaltung, Ausschluss und Isolation.
Der Richter verkörpert ein System, das ohne Beweise Leben vernichtet – ein Spiegel der bürokratisch organisierten Judenverfolgung im Dritten Reich.
Zugleich erinnert das Werk an die DDR: Überwachung, ideologische Durchdringung des Privaten, Konformitätsdruck und eine instrumentalisierte Justiz. Die stille Rebellion der Töchter verweist auf die Gegenkultur junger Menschen, die in Kirche, Kunst oder Umweltgruppen Widerstand leisteten.

Die Saat des heiligen Feigenbaums ist keine historische Parabel, sondern eine Allegorie auf autoritäre Systeme. Sie zeigt, wie politische Gewalt bis ins Innerste – Familie und Seele – eindringt.
Parallelen zu Nationalsozialismus und DDR sind unübersehbar: Wo der Staat Menschen zu Objekten macht, zerstört er Rechte, Würde und Sprache.

Donnerstag, 2. Oktober, 19 Uhr
KM 13 (ehemalige Apotheke, Karl-Marx-Straße 13)

Swimmingpool am Golan

Die Berliner Regisseurin und Schauspielerin **Esther Zimmering** (Jg. 1977) präsentiert ihren deutsch-israelischen Dokumentarfilm *Swimmingpool am Golan* (2018).
Der Film dokumentiert ihre persönliche Spurensuche zwischen DDR und Israel anhand der gegensätzlichen Lebenswege ihrer Verwandten nach dem Zweiten Weltkrieg: Großtante Lore, die in einem sozialistischen Kibbutz am Golan lebte, und Großmutter Lizzi, die den Holocaust überlebte und am Wiederaufbau der DDR mitwirkte. Auf dieser Grundlage entsteht ein vielschichtiges Panorama von Shoa, Migration und politischem Engagement – und davon, wie historische Erfahrungen auch nachwirken. Archivarisches Material und intime Selbstaufnahmen verwandeln *Swimmingpool am Golan* in ein Tagebuch. Zimmering verwebt Familiengeschichte mit politischem Utopiediskurs – zwischen Kaltem Krieg und Post-Zionismus – und untersucht, ob die Ideale jener Generation heute noch in ihren Nachfahren lebendig sind.

Besonders spannend ist dabei der Kontrast: Während im Kibbutz ein egalitärer Sozialismus gelebt wurde, stand in der DDR ein staatlich verordneter Sozialismus im Mittelpunkt, der Freiheit und individuelle Entfaltung stark begrenzte.

Der Film wurde beim Max-Ophüls-Preis 2018 uraufgeführt, auf mehreren Festivals gezeigt und erhielt positive Kritiken für seine präzise Verbindung kollektiver Geschichte und persönlicher Entwicklung.

Foto rechts: Privat, „Kartenspieler in Jerusalem“, 2013

OSULOR

Freitag, 3. Oktober, Bürger- und Vereinsfest
zum Tag der Deutschen Einheit, Volkspark, Goethestraße

Kunstwettbewerb “Denk ich an Deutschland”

Die **Initiative Zukunft Tribsees** hat zum dritten Mal zu einem offenen Kunstwettbewerb eingeladen. Unter dem Titel *Denk ich an Deutschland* konnten in diesem Jahr Menschen aller Altersgruppen ihre künstlerischen Antworten auf Fragen von Heimat, Erinnerung und Zukunft einbringen.
Die Ergebnisse werden am Tag der Deutschen Einheit öffentlich präsentiert, und die Entscheidung über die Auszeichnungen trifft nicht eine Fachjury, sondern das Publikum selbst.

Der Titel des Wettbewerbs greift die berühmte Anfangszeile aus Heinrich Heines Gedicht „Nachtgedanken“ auf. Heine (1797 in Düsseldorf – 1856 in Paris) schrieb das Gedicht 1843 während seines Pariser Exils; veröffentlicht wurde es 1844. Als Jude zum Christentum konvertiert, blieb er dennoch vom Antisemitismus in Deutschland verfolgt. Seine Schriften waren hier seit 1835 verboten, er selbst aus dem Land gedrängt.
In den „Nachtgedanken“ beschreibt Heine die Sorge um die zurückgelassene Heimat, um Mutter und Freunde, aber auch seine Sehnsucht nach einem besseren, gerechteren Deutschland. Gerade diese Spannung zwischen Schmerz und Hoffnung, zwischen Erinnerung und Zukunft, macht das Gedicht zu einem zeitlosen Bezugspunkt.
Es wird spannend sein zu sehen, wie die Teilnehmer zwischen Hoffnung und Enttäuschung, Euphorie und Ernüchterung ihr Bild von *Denk ich an Deutschland* umgesetzt haben.

Siehe auch: www.tribsees-trebeltal.de

Sonnabend, 4. Oktober, 15 Uhr
KM 13 (ehemalige Apotheke, Karl-Marx-Straße 13)

Literatur-Projekt – Wege nach Tribsees
Erste „Schriftstellerin im Tor“ **Manja Präkels** ab Oktober in Tribsees

Die Autorin, Musikerin und Journalistin (Jg.1974) ist die erste Stipendiatin im Programm „Schriftstellerin im Tor“, das von Bürgerinnen und Bürgern finanziert und von der Stadt unterstützt wird.

Bekannt wurde sie mit ihrem vielfach ausgezeichneten Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* (2017). Sie erzählt vom Aufwachsen in der späten DDR und den Umbrüchen der Nachwendezeit, von Freundschaften, die zerbrechen, von der Suche nach Identität und vom Erstarken rechter Gewalt im Osten. Das Buch gilt als eindringliches Zeitporträt einer Generation zwischen Hoffnung und Verunsicherung und wurde zum Schlüsseltext über Jugend, Heimat und die Brüche der deutschen Einheit.

Neben ihrer literarischen Arbeit ist Präkels Sängerin der Band “Der singende Tresen” und Mitbegründerin des Kollektivs „Gedankenmanufaktur WORT & TON“. Mit Projekten wie *Extremwetterlagen* (2025) dokumentiert sie gesellschaftliche Spannungen und Brüche im heutigen Ostdeutschland – eine literarische Chronistin von Erinnerung und Gegenwart zugleich.

In Tribsees liest Manja Präkels aus ihrem Debütroman – und macht erfahrbar, wie Literatur Vergangenheit erinnert, Gegenwart erhellt und Zukunft ins Gespräch bringt.
Ihre Stimme schlägt eine Brücke zwischen persönlichen Geschichten und gesellschaftlichen Erfahrungen, die weit über den Ort hinausweisen.

Sonntag, 5. Oktober, 17 Uhr
KM 13 (ehemalige Apotheke, Karl-Marx-Straße 13)

Das Leben an sich ist das geringste aller Übel
Erez Majerantz & Katja Chava Majerantz

Erzählungen und Klangimprovisationen. Die ehemalige Apotheke, KM 13, wird zum Ort für geistige und seelische Nahrung, wenn Literatur und Musik sich begegnen. Der israelisch-deutsche Autor Erez Majerantz (Jg. 1980) liest aus seinem Erzählband *Das Leben an sich ist das geringste aller Übel.*

Musikalisch begleitet wird er von Katja Chava Majerantz (Jg. 1995). Mit ihren Improvisationen auf der Blockflöte tritt sie in feine Resonanz zu den Texten, verleiht ihnen eigenen Atem und öffnet zugleich neue Klangräume.

Majerantz erzählt vom Alltag – scheinbar beiläufig, doch stets mit einem Blick für das Große im Kleinen. Seine Geschichten bewegen sich zwischen Israel und Deutschland und zeichnen ein Bild des Menschlichen in all seinen Brüchen. Durchdrungen von Schwere und schwarzem Humor lassen sie oft offen, ob man lachen oder weinen soll. Und doch entfalten sie gerade in ernsten Momenten eine Leichtigkeit, die zum Nachdenken und Schmunzeln einlädt. Majerantz verbindet Rationalität mit Mystik, zeigt den Konflikt zwischen Individuum und Gesellschaft und erzählt vom Leben am Rand der Norm.

Ein Abend, der Kopf, Herz und Sinne gleichermaßen anspricht – wo Worte und Klänge ineinandergreifen und spürbar wird, was der Titel sagt: *Das Leben an sich ist das geringste aller Übel.*

Foto (links): Privat, Israel, 2024 (Ausschnitt)

Mittwoch, 8. Oktober, 19 Uhr
KM 13 (ehemalige Apotheke, Karl-Marx-Straße 13)

Robert Reschkowski in Malklausur

Die KM13 verwandelt sich in ein offenes Atelier: Robert Reschkowski (Jg. 1951, Düsseldorf) lädt zu einer Malklausur ein – einem Experiment, bei dem der schöpferische Prozess selbst ins Zentrum rückt. Was sonst im Verborgenen bleibt, wird hier sichtbar: Das Ringen mit Leinwand und Farbe, die Suche nach Form, Ausdruck und Verdichtung.

Reschkowski studierte an der Kunstakademie Düsseldorf bei Rupprecht Geiger und Gotthard Graubner, war Meisterschüler, erhielt 1975 den Ernst-Poensgen-Preis. Seit den 1980er-Jahren entwickelt er ein Werk zwischen Malerei, Performance und Installation – stets mit dem Leitgedanken: „Kunst ist Medium der Begegnung und Verwandlung."

In Tribsees öffnet er diesen Schaffensprozess: Besucher können dem Entstehen seiner Bilder zusehen, ins Gespräch treten und erleben, wie sich Schritt für Schritt eine eigene Bildwelt formt.
So zeigt die Malklausur Malerei nicht nur als Ergebnis, sondern als lebendigen Prozess – offen, suchend, voller Wendungen.

Wer Reschkowskis Performance *Die Entbindung* am 20. September in der St.-Thomas-Kirche erlebt hat, wird in der Malklausur eine stille Entsprechung finden: Dort, wo er in der Performance seinen Körper exponierte, setzt er nun Leinwand, Farbe – und sich selbst – derselben Zumutung aus: Verletzlich, fragil, offen für den Augenblick.

Sonnabend, 11. Oktober, 11 Uhr
St.-Thomas-Kirche

** Anmeldung erbeten:*
vorstand@de-drom.de
Telefon 0162 279 1727

Kunst als Störfall: Warum der ländliche Raum Unruhe braucht
Vortrag von Stefan Skowron – mit Brunch*

Zum Abschluss der 4. Deutsch-Israelischen Kulturtage Mecklenburg-Vorpommern gibt's ein Frühstücks-Brunch. In entspannter Atmosphäre erwartet die Gäste ein anregender Impuls: Der renommierte Kunstkritiker, Kurator und Publizist Stefan Skowron spricht über die Rolle von Kunst jenseits der Metropolen.*

Stefan Skowrons Vortrag *Kunst als Störfall: Warum der ländliche Raum Unruhe braucht* stellt die provokante Frage, ob Kunst nicht dort am nötigsten ist, wo sie vermeintlich am wenigsten hingehört. Skowron zeigt, wie künstlerische Eingriffe als Störungen verstanden werden können: als Reibung, die Diskussionen entfacht, als Motor für gesellschaftliche Debatten und als Impuls, der Gemeinschaften in Bewegung bringt. Im Anschluss besteht die Möglichkeit zur Diskussion.

Stefan Skowron (Jg. 1967) lebt und arbeitet in Potsdam. Er ist als Kritiker, Kurator und Publizist bekannt für seine pointierten Beiträge zur zeitgenössischen Kunst. Er kuratierte große Ausstellungen wie „Bilder des Bösen, Goya, Dix, Hrdlicka“ und war an den international beachteten Projekten „Rohkunstbau“ beteiligt.
Seine Arbeit fokussiert auf die gesellschaftliche Relevanz von Kunst – besonders dort, wo sie überraschend in bestehende Ordnungen eingreift. Seine Stimme gilt als streitbar und inspirierend – gerade wenn es um die Bedeutung von Kunst im ländlichen Raum geht.

Impressum:
Verantwortlich im Sinne des § 18 Abs. 2 MStV:
Hubertus Wunschik

Herausgeber:
de DROM e.V.
Gemeinnützige Gesellschaft zur Förderung von Kultur, Bildung und Gemeinwesen Mecklenburg-Vorpommern
Nordmauerstraße 32, 18465 Tribsees

E-Mail: vorstand@de-drom.de
https://www.de-drom.de
Vereinsregister: VR 10446, Amtsgericht Stralsund

Spendenkonto: OstseeSparkasse Rostock
DE61 1305 0000 0201 0225 40
NOLADE21ROS

© 2025
Texte und Redaktion: Hubertus Wunschik
Fotos / Abbildungen: wie angegeben

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird hier bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern die männliche Form verwendet. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die verkürzte Sprachform hat redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

Foto (links): Privat, Israel, 2024

Unruhe und Haltung

Im Claus Richter Verlag, Köln, erscheinen begleitend zu den 4. Deutsch-Israelischen Kulturtagen Mecklenburg-Vorpommern zwei Essays, die den Nerv der Zeit treffen: „Unruhe und Haltung“.

Stefan Skowron fordert in „Kunst als Störfall: Warum der ländliche Raum Unruhe braucht“ mehr Irritation und Widerspruch als Motor kultureller Erneuerung.

Hubertus Wunschik setzt sich in „Das wird man ja wohl noch sagen dürfen“ mit alten und neue Formen des Antisemitismus auseinander – ein leidenschaftliches Plädoyer für Zivilcourage und Haltung.

Zwei Stimmen, zwei Perspektiven – für eine Kunst, die Freiheit wagt, Widerspruch zulässt und die Menschenwürde wahrt.

Erscheint im Herbst 2025 im Claus Richter Verlag · ISBN 978-3-947541-48-5 · www.richterverlag.de